

schussbasen missbraucht wurden, blieb aus. Auch gab es kaum nennenswerten Protest, dass palästinensische Terroristen nachweislich seit Jahren und nicht erst in diesem Krieg Krankenwagen für Waffentransporte missbrauchten. Und es fehlt und fehlt weiterhin der Protest, dass die großzügige finanzielle Unterstützung auch der EU kaum der Zivilbevölkerung und dem Gesundheitswesen zugute kam, sondern für Terrortunnel und Waffen ausgegeben wurde. Die Opfer solcher Berichterstattung sind die Wahrheit, aber auch sowohl die palästinensische als auch die israelische Zivilbevölkerung ...

Dr. med Michael Kiworr, 68305 Mannheim

GENERATION Y

Work-Life-Balance ist ein Markenzeichen der jungen Generation (DÄ 45/2015: „Leistungsbereit bei geregelter Arbeitszeit“ von Richard Kasch, Miriam Engelhardt, Michael Förch, Harry Merk, Felix Walcher und Susanne Fröhlich).

Nervig

Die Artikel und Äußerungen unserer Berufsvertreter zur Generation Y nerven mich langsam erheblich. Ich bin 54 Jahre alt, musste zum Zivildienst, ohne gefragt zu werden, habe mein PJ am Ende des durch Nachtdienste finanzierten Studiums, ohne eine müde Mark von der Klinik zu erhalten, absolviert, musste die AiP-Zeit hinnehmen (als Lohn bekam ich etwas mehr als jetzt PJler in manchen Kliniken). Als ich mich 2013 niedergelassen hatte, waren die goldenen Zeiten, in denen Ärzte mit dem Kredit für die Praxis auch schon einen für Auto und Haus aufgedrängt bekamen, vorbei. Sparen im Gesundheitssystem war und ist angesagt.

E-MAIL

Leserbriefe können per E-Mail an die Adresse leserbriefe@aerzteblatt.de gerichtet werden. Sie können nur veröffentlicht werden, wenn sie ausdrücklich als „Leserbrief“ bezeichnet sind. Voraussetzung ist ferner die vollständige Anschrift des Verfassers (nicht nur die E-Mail-Adresse). Die Redaktion behält sich ohne weitere Mitteilung vor, Leserbriefe zu kürzen. **DÄ**

Mich hat keiner nach Work-Life-Balance gefragt, worunter nicht nur meine Familie gelitten hat.

Auch jetzt fragt mich keiner, ob ich es gut finde, 60 bis 70 Stunden in der Woche zu arbeiten unter Regressdrohung und Kriminalisierung und Bürokratie.

Warum redet nicht mal jemand darüber und versucht meiner Generation mal die Freude am Arbeiten wiederzugeben? Zu alt sind wir dazu auch noch nicht.

Oliver Löwenstein, 55116 Mainz

Ernüchternd

Der Trend der Generation Y ist klar: Work-Life-Balance, guter Verdienst, gutes Betriebsklima etc.

Es ist schon ein bisschen ernüchternd, wie die junge Generation denkt. Hat die ältere Generation die jüngere so schlecht motiviert, dass obengenannte Dinge in den Vordergrund rücken?

Es steht in dem ganzen Artikel kein Wort vom Patienten, kein Wort von unserer ärztlichen Aufgabe, den Patienten zu helfen und sie gesund zu kriegen.

Nach den festgestellten Vorstellungen der Generation Y muss man schon sagen, dass hier eine Portion Egoismus, eine Portion Denken, wie es in der Industrie üblich ist, und eine begrenzte Motivation und eine begrenzte Leistungsbereitschaft vorhanden sind. Die heute vorherrschenden Vorstellungen hätte die ältere Generation auch gehabt. Bloß: Wir wussten, dass dies Träume und Wünsche sind, die nicht zu verwirklichen sind. Heute möchte man sie verwirklichen. Man muss sich aber darüber klar sein: Die Verwirklichung dieser Wünsche – sie werden als selbstbewusste Vorstellungen vorgetragen – werden zum einen zu einem erheblichen Qualitätsverlust in der Medizin führen (schon allein, wenn man an die Kontinuität einer Behandlung denkt), ferner unbezahlbar sein. Wir wussten, dass wir eben mehr leisten müssen, als auf dem Papier gefordert wird, das Gesundheitswesen unbezahlbar würde. Heute sind wir so weit, dass es bald unbezahlbar sein wird. Die junge Generation sollte schon wissen, was sie fordert. Mein Statement soll nicht heißen, dass wir nicht mit Vehemenz kämpfen müssen für bessere Arbeitsbedingungen, für einen Verdienst, der der Tätigkeit entspricht. Es ist mit Sicherheit das größte Ünding dieser Welt, dass im Gesundheitswesen – Gesundheit gilt immer noch als das höchste Gut des Menschen – grundsätz-

lich schlechter bezahlt wird als in allen anderen Branchen. Es ist schlichtweg ärgerlich, dass ein Ingenieur in der Industrie, der irgendwelche mehr oder weniger notwendigen Dinge konstruiert, besser bezahlt wird als ein Arzt, der sich um das wichtigste Gut des Menschen kümmert. Damit dürfen wir uns niemals abfinden, sondern müssen kämpfen für eine adäquate Respektierung unserer Leistung. Jedoch andererseits Wünsche und Vorstellungen selbstsicher vorzutragen, die das Gesundheitssystem gefährden, ist unärztlich.

Willibald Hobmair, 72764 Reutlingen

TRANSPLANTATIONEN

Die Deutsche Stiftung Organtransplantation veröffentlicht Verfahrensanweisungen zur Zusammenarbeit in allen Phasen des Organspenderprozesses (DÄ 44/2015: „Transparenz und Sicherheit“ von Gisela Klinkhammer).

Gerechtere Vergabe

... Im vergangenen Jahr sind in Deutschland mehr als 21 000 Menschen an einem Unfall verstorben. Die Zahl von 876 Organ Spendern nimmt sich dagegen bescheiden aus ...

Da es in Deutschland wegen der großen Zahl der ewigen Bedenkenträger wohl nicht möglich sein wird, eine Organspenderegulation wie in manchen anderen Ländern zu schaffen („wer nicht ausdrücklich widerspricht, ist potenzieller Organspender“), werden wir wegen der „Massenträgheit“ wohl nie ausreichend viele Organe zur Verfügung haben.

Wir wissen alle, dass eine Solidargemeinschaft nur funktionieren kann, wenn das gegenseitige Geben und Nehmen in einem vernünftigen Verhältnis steht. Wir haben aus der Geschichte gelernt, dass es in Zeiten der Ressourcenknappheit immer zu Verteilungungerechtigkeiten und in schlimmen Fällen auch zu Schwarzhandel und Korruption gekommen ist.

Einen Vorschlag zur kurzfristigen Verbesserung der Situation habe ich nicht. Wer aktuell auf ein Spenderorgan wartet, muss einfach versuchen zu überleben. Ich habe aber einen Vorschlag, der in ein paar Jahren wenigstens für diejenigen, die selbst seit Jahren einen Spenderausweis haben, eine relative Sicherheit geben könnte, zeitgerecht ein Spenderorgan zu erhalten. Dieser Vorschlag mag vielleicht unpopulär erscheinen, er ist auch streng genommen

nicht von mir, sondern aus dem bürgerlichen Gesetzbuch (§ 320 Abs. 1) und entspricht dem alten römischen Rechtsprinzip „do ut des“.

Man könnte ein zentrales Register führen, wo jeder, der im Falle seines Todes seine Organe spenden will, aufgenommen wird. Ein solches Register müsste staatlich geführt werden, nur so kann man einigermaßen sicher sein, dass es nachher nicht wieder „die Ärzte“ waren, wenn es zu irgendwelchen Fehlern gekommen ist. Dann könnte man festlegen, dass bei der Vergabe von Spenderorganen zuerst Patienten berücksichtigt werden, die selbst seit Jahren einen Organspendeausweis haben. . . . Wer im Register steht, hat Vorrang, wer nicht im Register steht, braucht sich nicht zu beklagen . . . Wenn erst einmal bekannt ist, dass man bei eigenem Bedarf eher ein Spenderorgan bekommt, wenn man selbst einen Spenderausweis hat, hätten wir irgendwann vielleicht auch keine Ressourcenknappheit mehr . . .

Dr. Hans Rudolf Kerner, 60598 Frankfurt am Main

ÄRZTEMANGEL

Die KV Westfalen-Lippe hat eine Kampagne zur Niederlassungsförderung gestartet (DÄ 44/2015: „Obligates Primärarztsystem“, Leserbrief von Andreas Klein).

Verfehlt Gesundheitspolitik

Der Kollege Klein hat die Probleme der Niederlassung als Allgemeinarzt schon sehr klar dargestellt. Es gibt aber noch weitere Aspekte: In vielen Regionen Deutschlands sind Allgemeinpraxen unverkäuflich, weil der Nachwuchs fehlt. Das bedeutet: Muss ein Allgemeinarzt seine Praxis zum Beispiel aus gesundheitlichen Gründen schließen, kann er sie nur noch verschrotten und bleibt auf den Schulden sitzen.

Die Liste der Gründe, sich nicht als Allgemeinarzt niederzulassen, ist immer länger geworden. Es bleibt nur ein schlagendes Argument für mich: Es gibt keinen schöneren Beruf.

Nach 20 Jahren verfehlt Gesundheitspolitik in Deutschland muss man aber überlegen, ob man ihn wirklich hier ausüben sollte. Es gibt noch viele schöne Länder ohne ständiges Ärzte-Bashing und ohne beratungsresistente Gesundheitspolitiker. Sagt nach 30 Jahren als niedergelassener Allgemeinarzt

Dr. med. Henning Fischer, 32052 Herford